

Brigitte Reisenberger, Thomas Seifert

Schwarzbuch Gold

Gewinner und Verlierer im neuen Goldrausch

ISBN: 978-3-552-06174-3

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-06174-3>

sowie im Buchhandel.

Kapitel 1

Der neue Glanz des Goldes

Goldfieber in Pulheim

Ende Oktober 2009 brach in der 53 474-Einwohner-Stadt Pulheim bei Köln das Goldfieber aus. Eine kleine, mit malerisch gelb blühenden Senfpflanzen bebaute Brachfläche an der Jakobstraße/Ecke Steinstraße, gleich gegenüber dem Kultur- und Medienzentrum, wurde von Dutzenden Pulheimern zu einer Mondlandschaft umgepflügt.

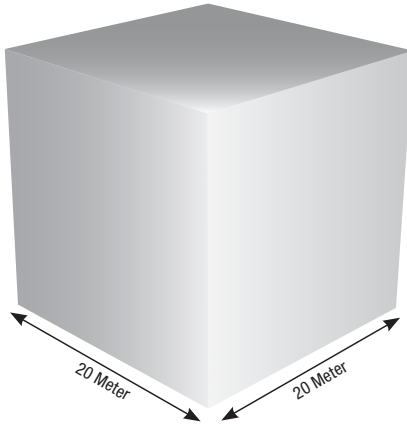
»Alle dürfen suchen«, hatte der 1979 geborene Berliner Künstler Michael Sailstorfer verkündet und enthüllt, dass auf dem Grundstück 14 Goldbarren zu 10 Gramm und 14 Goldbarren zu 20 Gramm im damaligen Wert von 10 000 Euro¹ vergraben liegen. Wer einen der Minibarren findet, darf ihn behalten, hieß es. Also rückten die Menschen an, mit Spaten, Schaufeln und Metalldetektoren – und bald waren die ersten Barren gefunden.

Der Lockruf des Goldes ist eben unwiderstehlich.

Doch Gold ist nicht nur ein Sehnsuchtsstoff, ein mythenumranktes, wertvolles, glänzendes Metall, mit dem die Menschen die Abbilder ihrer Götter und ihre Tempel verzierten. Gold spielte schon vor 3500 Jahren in der menschlichen Geschichte die Rolle als universelles Tausch- und Wertaufbewahrungsmittel – etwa im Nahen Osten, wo der Schekel, der zu zwei Dritteln aus Gold und zu einem Drittel aus Silber bestand, als Währung diente. China führte ein paar Jahrhunderte später eine Goldwährung ein, vor 2000 Jahren wurden im alten Rom die ersten Goldmünzen geprägt. Gold und Geld, das waren lange Zeit Synonyme.

Gold ist knapp, edel und nahezu unverwüstlich. Auch wenn es wertvollere Metalle gibt, etwa Rhodium oder Platin. Doch kein chemisches Element setzt solche Emotionen frei wie Aurum, Ordnungszahl 79, Atommasse 196,97.

Gesamtes gefördertertes Gold



Das gesamte, bis 2009 geförderte Gold würde nur einen Würfel von 20×20 Metern bilden und 160 000 Tonnen wiegen. Das Bürohaus des Goldanbieters »pro aurum« in München-Riem ist übrigens ein perfektes 1:1-Modell: Es ist genauso groß wie dieser Würfel und mit einer goldschimmernden Metallhaut aus recycelten Münzen aus der D-Mark-Zeit überzogen. Gibt man das 2010 geförderte Gold hinzu (2543 Tonnen, das wäre wiederum ein Würfel von etwa 5×5 Metern), dann würde sich die Kantenlänge des 20-Meter-Goldwürfels bloß um etwa 10 Zentimeter verlängern. Die größten Fördernationen sind China, Australien, USA, Russland und Südafrika.

Doch wo findet sich das Gold, wenn es erst einmal aus der Erde geholt ist? Von diesem lediglich 20×20 -Meter-Goldwürfel halten die Zentralbanken und andere Institutionen geschätzte 19 Prozent.

Von diesen wiederum besitzen die USA, gefolgt von Deutschland, dem IWF, Italien und Frankreich, den höchsten Anteil. 51 Prozent des weltweit vorhandenen Edelmetalls wurden im Laufe der Zeit in Schmuck verarbeitet, etwa 16 Prozent befinden sich in Form von Barren oder Münzen im Privatbesitz von Investoren, 12 Prozent sind in Kunstgegenständen verarbeitet. *Siehe Abbildung S. 10*

Lange Zeit, von der Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert, war Gold

in Form von Münzen bedeutsam. Gold war Geld und Geld war aus Gold.

Im Spätmittelalter und vor allem in der Renaissance wurden die Münzen bei größeren Geschäften durch Goldzertifikate abgelöst. Auf die Goldvermögen in ihren Tresoren stellten die Banker nun eigene Zertifikate aus und verliehen sie an Händler, die die Goldzertifikate wiederum für ihre Geschäfte nützten. Die Händler machten ihre Geschäfte, zahlten ihre Schulden bei der Bank plus Zinsen, und das Spiel konnte von neuem beginnen – das moderne Finanzwesen war geboren.

»Die Kombination von Bankern und großen Haufen von ungenutztem Geld ergab kein stabiles Gleichgewicht; nachdem sie auf das ungenutzte Gold gestarrt hatten, konnten die Banker bald mit ihren eigenen Tricks aufwarten«, schreibt George Cooper in seinem Buch »The Origin of Financial Crisis«.²

Aber zurück zur Goldgräberaktion des Berliner Künstlers Sailstorfer: Ist sie nicht seltsam, die Gier nach Gold? »Man gräbt es irgendwo aus der Erde, schmilzt es zu einem Barren und vergräbt es in einem Tresor«, meinte der legendäre Investor Warren Buffett. Buffett hat recht: Das ist tatsächlich eigenartig.

Die Gold-Alpenfestung

Der Run auf Gold, der mit der Wirtschaftskrise 2007/08 eingesetzt hat, führte jedenfalls in jüngster Vergangenheit im traditionellen »Tresorland« Schweiz zu Problemen: Besonders die Tresore der Zürcher Kantonalbank (ZKB) platzten aus allen Schweißnähten. Denn die Schweizer Bank, die auf Gold basierende Wertpapiere im Angebot hat, muss für diese zuletzt besonders beliebten ETFs (Exchange Traded Funds, börsengehandelte Wertpapiere) den entsprechenden Gegenwert in Gold, Silber, Platin und Palladium im Tresor lagern. Die ETFs der ZKB erfreuten sich großer Beliebtheit, mehr ETFs bedeuteten mehr Barren im Tresor, und so wussten die Banker in Zürich bald nicht mehr, woher sie den Platz für all die Goldbarren nehmen sollten.

Diese Sorgen teilt die ZKB mit der New Yorker Bank J.P. Morgan, die kürzlich einen neuen Goldspeicher in Singapur eröffnet und einen weiteren Gold-Tresorraum in Manhattan entmottet hat.³ Via Mat International, eine Schweizer Sicherheitsfirma, baute ein neues Silber-Lagerhaus in West London⁴, und im Berner Oberland wurden kürzlich zwei alte Armeebunker in Hochsicherheitstresore umgewandelt.

»Swiss Fort Knox« heißt die in der Nähe des Skiorts Gstaad gelegene Anlage. Und sie mutet wie aus einem James-Bond-Film an: ein wie Schweizer Käse durchlöcherter Bergmassiv, bewaffnete Männer in schwarzen Tarnanzügen, Checkpoints und Alarmsysteme, spreng- und schusssichere Türen: Diese Alpenfestung ist nach Angaben der Betreiberfirma SIAG (Secure Infostore AG) im wahrsten Sinne des Wortes bombensicher und hält allen möglichen Herausforderungen stand, von Naturkatastrophen bis hin zu Terrorangriffen.⁵

Es gibt auch eine Landebahn und einen Heliport in der Nähe. So kann die erlauchte Goldspeicher-Kundschaft direkt mit ihren Schätzen zum Goldbunker fliegen. »Wertvolles zu behüten ist ein Schweizer Ding, nicht? Schon seit 500 Jahren beschützen wir den Papst, unsere Privatbanken haben eine lange Tradition und sind international bekannt, wir sind gut, wenn es ums Aufbewahren geht«, sagte Christoph Oswald, Chef der SIAG, gegenüber der Website swissinfo.ch.

Gold erstrahlt in neuem Glanz

Bevor man freilich das Gold in den Tresor sperren kann, muss man es erst aus der Erde holen. Die Suche nach dem glänzenden Edelmetall führt die Minenbetreiber in immer tiefere Abgründe: Die Blyvoor-Goldmine in Carletonville, Südafrika, etwa ist 3200 Meter tief (*siehe Reportage S. 55 ff.*) und dabei noch gar nicht einmal die tiefste Goldmine der Welt. Die Lagerstätten im Land sind langsam erschöpft, die Geologen suchen nach neuen Revieren. *Siehe Abbildung S. 11*

In Ghana haben sie sie bereits gefunden. Das Land ist auf Platz 8 der wichtigsten Goldproduzenten der Welt vorgerückt. Minen-Manager Nigel Tamlyn führt zum »Chujah Pit« des Unternehmens

Golden Star, einem riesigen Loch in der Erde: 800 Meter Durchmesser, 200 Meter Tiefe. 40 000 Tonnen Gestein aus dieser Grube werden pro Tag verarbeitet, von denen jede rund 3 Gramm Gold enthält – macht 12 Kilogramm pro Tag aus dieser Grube. Wert im Februar 2011: rund 390 000 Euro (*siehe Reportage S. 87 ff.*).

Den Explorateur Rorie Wust – eine Art australischer Indiana Jones – lockte das Edelmetall immer tiefer in den Dschungel Kambodschas: Das Explorationsgebiet von Liberty Mining, »Ban Lung South – O’Kala«, scheint dem Australier Wust vielversprechend (*siehe Reportage S. 135 ff.*). Die fünf benachbarten Länder Kambodscha, Thailand, Burma, Laos und Vietnam sind für die Goldexploration interessant – denn die Geologie des Areals ist bislang weitgehend unerforscht.

Die Minenunternehmen spielen freilich mit hohem Einsatz: Finden sie nichts, haben sie Millionen in den Sand gesetzt – bei einem Fund winken Hunderte Millionen Gewinn.

Die Tatsache, dass Gold immer schwerer zu finden ist und die Förderung immer teurer wird, freut die Goldfans – das hält das Angebot in Grenzen und treibt den Preis nach oben. Von 228 fortgeschrittenen Goldminenprojekten liegen 19 Prozent in politisch stabilen Ländern, 57 Prozent in gefährlichen Gebieten und 24 Prozent in Ländern mit hohem Risiko. Peter Munk, der legendäre Gründer der kanadischen Minengesellschaft Barrick, spricht von einer »tragischen Situation auf der Angebotsseite sowie großen Lagerstätten, die zur Neige gehen, während es immer schwieriger und teurer wird, neue Projekte hochzufahren«. ⁶

Einiges spricht laut dem Goldanalysten der Erste Bank in Wien, Ronald-Peter Stöferle, für Peak Gold – also dafür, dass das Maximum in der Goldförderung überschritten sein könnte: In Südafrika, dem Saudi-Arabien der Goldproduktion, geht die Förderung seit den 70er Jahren zurück. Die Goldproduktion sank – global gesehen – seit 2001 um ungefähr 2,5 bis 3 Prozent. Der Goldanalyst der Standard Chartered Bank in Johannesburg erwartet »in den kommenden fünf Jahren einen Stopp dieses Abwärtstrends. Denn der steigende Goldpreis erlaubt es, alte Minen wieder neu zu öffnen«. ⁷

Was nichts daran ändert, dass weltweit im geförderten Gestein im-

mer weniger Gold enthalten ist. Von 1830 bis 1920 betrug der Goldgehalt 22 Gramm Gold/Tonne Gestein, heute finden sich in einer Tonne Gestein durchschnittlich knapp 0,8 Gramm. Die Gesamtkosten zur Förderung einer Unze Gold liegen heute bei durchschnittlich rund 740 Dollar.⁸ Und die Kosten steigen.

Im Untertage-Goldbergbau in Südafrika entfallen 50 bis 55 Prozent der Kosten auf die Arbeitskraft. Im Tagebau seien es lediglich 30 Prozent, meint Goldanalyst David Davis⁹ von der Standard Bank. »Tagebau funktioniert schon bei weniger reichhaltigem Gestein, trotzdem sind die Kosten pro Einheit geringer als bei Untertageminen«, sagt er. Die Minengesellschaft AngloGold (die drittgrößte Goldminengesellschaft der Welt) hat Förderkosten von rund 630 Dollar pro Unze, die Kosten der fünftgrößten Goldminengesellschaft Harmony Gold Mining sind ein wenig höher. Da ist also immer noch viel Profit zu machen.

Aber das sei noch nicht die ganze Geschichte. Man müsse eigentlich noch 200 Dollar pro Unze für Exploration und 250 Dollar pro Unze für Kapital dazurechnen, meint Davis. »Zu den durchschnittlichen Förderkosten von 630 Dollar pro Feinunze muss man also noch so um die 400 Dollar dazulegen«, meint er, wobei er im nächsten Satz einschränkt: »Meine Schätzung könnte etwas hoch sein. Die totalen Kosten für die Industrie liegen im Moment irgendwo zwischen 850 Dollar und 950 Dollar pro Feinunze. Beim derzeitigen Goldpreis macht man so einen schönen Brocken Geld, aber auch die Kosten steigen, pro Jahr um ungefähr 6 bis 10 Prozent.«

Dabei wachsen nicht nur die Produktionskosten, auch der Aufwand beim Bau von neuen Minen stieg exponentiell. Jamie Sokalsky, CFO der größten Goldminengesellschaft Barrick Gold mit Sitz in Toronto, rechnet vor, dass zum Bau einer Mine vor einigen Jahren noch 300 bis 500 Millionen Dollar nötig waren, heute seien es bis zu 3 bis 5 Milliarden. Barrick kalkuliert weiterhin mit Produktionsrückgängen von einer Million Unzen pro Jahr, 2009 – in dem Jahr ist die Produktion gestiegen – sei ein »statistischer Ausreißer« gewesen.¹⁰

Zuvor: Der verblässende Glanz des Goldes

Der heutige Goldboom folgt auf eine Zeitspanne, in der die alte, traditionelle Rolle des Goldes als Wertaufbewahrungsmittel beinahe in Vergessenheit geraten war. 1999 hatte der damalige Schatzkanzler und spätere britische Premier Gordon Brown 400 Tonnen Gold aus dem Staatsschatz verkauft, andere Finanzminister taten es ihm gleich. Gold schien seinen Glanz verloren zu haben. Am 26. September 1999 wurde sogar eine Vereinbarung getroffen, in der die Notenbanken ihre Goldverkäufe auf maximal 500 Tonnen pro Jahr beschränkten. Doch kaum hatten die Notenbanken einen Teil ihrer Schätze verramscht, brach ein neuer Superzyklus für Gold an.

Denn die Welt war nach dem Ende des Kalten Krieges nicht sicherer geworden – das »Ende der Geschichte«¹¹ erwies sich als Trugschluss, der »unipolare Moment«¹², die uneingeschränkte Hegemonie Amerikas nach dem Kalten Krieg, als kurz. Der wirtschaftliche Angelpunkt des Globus verschob sich langsam nach Osten, der Aufstieg Indiens und Chinas verändert das Antlitz der Welt. Mit der Jahrtausendwende brach ein neues »Zeitalter des Udenkbaren«¹³ an, die Weltordnung geriet aus den Fugen: Megaterrorismus am 11. September 2001, Kriege in Afghanistan und im Irak.

An den internationalen Finanzmärkten wurde der Wind ebenfalls rauher: Die Asien-Krise riss 1997 Thailand in den Abgrund und breitete sich rasch über ganz Südostasien aus, bis sie 1998 auch Russland erreichte. Der Dotcom-Blase ging ab dem Jahr 2000 die Luft aus – von März 2000 bis Oktober 2002 wurden rund 5 Billionen Dollar ausgelöscht.¹⁴ Unsicherheit ließ die Menschen seit jeher zu Anlagen in Gold flüchten.

Die große Rezession – die große Goldrenaissance

Wer die Goldkurs-Fieberkurve beobachtete, konnte sehen, dass sich auf den Märkten ein Sturm zusammenbraut – vor allem seit 2005 kletterte der Goldpreis immer schneller immer höher.

Die schlimmste Wirtschaftskrise seit der großen Depression in den 30er Jahren warf 2007 ihre Schatten voraus, wobei die ersten Krisensignale aus Deutschland kamen: Die Deutsche Industriebank (IKB) benötigte nach einer Mitteilung vom 30. Juli 2007 über Milliardenverluste im US-Subprime-Markt eine Milliarden-spritze von anfänglich 8 Milliarden Dollar, die Landesbank Sachsen Girozentrale war ebenfalls in schweren Nöten und brauchte am 17. August 2007 eine 17,3-Milliarden-Dollar-Not-Kreditlinie. Die Sachsen hatten über eine irische Zweckgesellschaft am US-Immobilienmarkt spekuliert und sich eine blutige Nase geholt.

Die Krise erreichte bald danach die britische Bank Northern Rock, die schließlich im September 2007 kollabierte, im März 2008 musste die Investmentbank Bear Stearns an JPMorgan Chase notverkauft werden. Merrill Lynch, Fannie Mae, Freddie Mac, Washington Mutual, Wachovia – alle waren jetzt in ernstesten Schwierigkeiten.

Doch die große Bombe platze am 14. September 2008. An jenem Tag trat der Verwaltungsrat der Investmentbank Lehman Brothers zusammen und fällte eine folgenschwere Entscheidung: Lehman musste Konkurs anmelden. »Einige Direktoren hatten Tränen in den Augen. [Lehman-Boss Dick] Fuld blickte auf und sagte: »Nun, da können wir uns wohl verabschieden.«¹⁵

Angeblich bombensichere, auf Hypotheken basierende Finanzierungsinstrumente, auf denen nicht nur Lehman saß, hatten sich als der reinste Schrott erwiesen. Die Investmentbanker hatten Hypothekenanleihen gebündelt und an Anleger weiterverkauft. Das Dumme war nur, dass sich in den Hypotheken-Paketen Immobilienkredite ohne jegliche Hoffnung auf Rückzahlung befanden. Die US-Öffentlichkeit staunte nicht schlecht, als sie erfuhr, dass das Versicherungsunternehmen AIG Versicherungen gegen Zahlungsausfall in vielfacher Milliardenhöhe verkauft hatte und diese Versicherungen nun plötzlich bündelweise fällig wurden – was in der Folge AIG

beinahe in den Abgrund riss. Dass die Ratingagenturen den Schrotthypotheken zuvor stets Triple-A-Ratings (also höchste Bonitätsstufen) verpasst hatten, war schlicht skandalös.

Die nun von den USA über den Globus schwappende Krise hatte vielfältige Auswirkungen: Sie beendete den Größenwahn von Islands Banken¹⁶ und brachte Geldinstitute in ganz Europa in Bedrängnis. Schließlich hatten vor allem Irland und Spanien ihre eigene Immobilienblase.

Am Ende mussten die Steuerzahler die Suppe auslöffeln – was in der Eurozone die nächste Krise heraufbeschwor. Der Zahltag für die PIGS (Portugal, Irland¹⁷, Griechenland, Spanien), die freilich schon zuvor über ihre Verhältnisse gelebt hatten, rückte heran. Die Euro-Länder mussten einen Rettungsschirm nach dem anderen aufspannen – freilich nicht nur für die von der Boulevardpresse als träge und faul klassifizierten Griechen oder Portugiesen; oder für Irland, das Länder wie Deutschland mit Steuerdumping geärgert hatte. Sie taten es aus Selbstschutz: Denn es waren vor allem Deutsche Banken, die den Banken dieser Länder Geld geborgt oder die Staatsanleihen dieser Länder in ihren Portfolios hatten.

Der Vertrauensverlust in die Finanzdienstleistungsindustrie war enorm: Die smarten Banker in ihren Nadelstreifanzügen mutierten in der öffentlichen Wahrnehmung zu skrupellosen Halsabschneidern, die fette Boni kassieren und im Gegenzug den Weltwirtschaftskarren in immer kürzeren Abständen gegen die Wand fahren. Vor allem in den USA und Großbritannien rächte sich die deutliche Übergewichtung des Finanzdienstleistungssektors im Vergleich zu anderen Branchen – in den USA waren im Jahr 2007 unglaubliche 40 Prozent der Unternehmensgewinne in dieser Branche erzielt worden.¹⁸ Die Größe des US-Finanzsektors, Banken und Versicherungen eingeschlossen, war auf das Doppelte angewachsen, und zwar von durchschnittlich rund 4 Prozent des BIP Mitte der 70er Jahre auf fast 8 Prozent des BIP im Jahr 2007.¹⁹ Die Spitzenverdiener unter den Mitarbeitern der fünf größten US-Investmentbanken hatten sich 2007 einen Bonuspool von mehr als 37 Milliarden Dollar geteilt.²⁰

Das System musste in einem koordinierten Kraftakt vor dem Kollaps bewahrt werden, in den Hauptstädten bereiteten sich die Regie-

rungen auf das Schlimmste vor: Was, wenn die Bankomaten kein Geld mehr ausspucken, weil niemand weiß, wie schlimm es die einzelnen Banken erwischt hat?

Zwischen Angst und Gier

Die Psychologie von Anlegern ist ein stetes Abwägen zwischen Gier und Angst: Überwiegt der Optimismus, dann wird kein Risiko gescheut, um höhere Renditen zu erzielen. Es wird auf Teufel komm raus gezockt – zum Teil mit geborgtem Geld. Überwiegt die Angst, dann geht es vor allem um eines: Sicherheit.

Und die ultimative Sicherheit bietet das traditionelle Wertaufbewahrungsmittel: Gold. Im Gegensatz zu fast allen anderen Anlagemöglichkeiten gibt es keine »Counterparty«, kein »Gegenüber« und somit auch keine Gefahr eines Schuldnerausfalls. Keine Bank wie im Falle eines Bankguthabens, kein Unternehmen, kein Staat wie im Falle einer Anleihe und keine AG wie im Falle einer Aktie steht für den Wert des Goldes, das man in Händen hält – noch ist Gold durch Inflation gefährdet. Gold hat intrinsischen Wert.

Nach Jahren des »irrationalen Überschwangs« (© Alan Greenspan²¹) ist Sicherheit wieder in: Solche Stimmungsumschwünge, die der in Wien lebende Mathematiker John Casti in seinem Buch »Mood Matters«²² beschreibt, sind es auch, die in jüngster Zeit die Gold-Rallye beflügelten.

Die Panik von 2008

Bei der Münze Österreich erinnert man sich gut an die extreme Nachfrage nach Barren und Münzen im Herbst 2008 – nach dem Kollaps der Investmentbank Lehman Brothers. Die Münzprägestalt, die auch Goldbarren produziert, gehört neben der U.S. Mint und der Royal Canadian Mint zu den drei großen der Branche. Die Umsätze schossen nach oben: von 277 600 Unzen im Jahr 2007 (Barren und Bullion-Münzen) auf 1 535 900 Unzen im Krisenjahr 2008.

Im Fernsehen waren damals Schlangen vor der Verkaufsstelle der Münzprägeanstalt zu sehen. Gerüchte kursierten, bald sei das Gold ausverkauft. So schlimm sei es aber dann doch nicht gewesen. Es habe zu keinem Zeitpunkt am Rohmaterial gemangelt, sondern »es hat Kapazitätsprobleme in der Produktion gegeben«, so Eric Stoklassa²³, Produktmanager bei der Münze Österreich. 2009 stieg der Umsatz dann übrigens noch weiter auf 2 083 300 Unzen.

»Griechische Wochen«

»2010 war vor allem die Zeit der Griechenland-Krise umsatzstark – wir haben das hier intern die »griechischen Wochen« genannt«, so Münze-Österreich-Vorstand Gerhard Starsich.²⁴

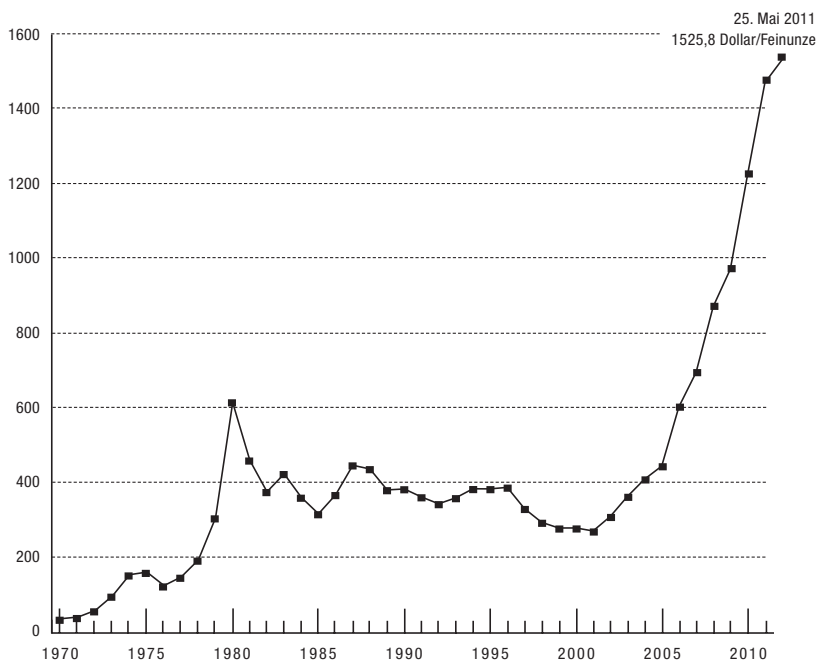
Und heute? Die Prägemaschinen laufen weiter auf Hochtouren, das Goldlager der Münze Österreich ist prall gefüllt. Hinter der Tresortür lagern riesige Spulen mit aufgewickelten flachen Goldbändern mit einem Durchmesser von 1,5 Metern, aus denen später Ronden gestanzt werden. In der Produktionshalle warten die goldenen Ronden in knallgelben Plastikschrütten auf ihre Bestimmung. In dem Fall werden Philharmoniker-Münzen aus ihnen. Seit 1989 wird der Klassiker mit 31,1 Gramm geprägt. Auf einer Seite zeigt die Münze die Instrumente des berühmten Orchesters, auf der anderen ist die vor allem wegen des Neujahrskonzerts bekannte Orgel im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins abgebildet. Nach der Reihe schießen die Philharmoniker aus der Prägemaschine und füllen Palette um Palette.

»Wie viele haben wir heute am Plan?«, fragt Stoklassa eine Arbeiterin. »6000 Stück«, antwortet sie, zieht ihre weißen Handschuhe an und kontrolliert jede Münze einzeln. Am Tag unseres Besuchs werden Philharmoniker im Wert von 6,24 Millionen Euro geprägt.

Beim Goldhändler »pro aurum« in München hat man Produkte aus der Wiener Produktion eingelagert: Im Sanktuarium des Goldhandelshauses, Schließfach 311 – so groß wie ein Lastwagen, eine zwei-flügelige Tür, dahinter ein Tresor, hinter dessen Tür dickes Panzer-glas – Türme aus Wiener Philharmoniker-Münzen, Krugerrand-

Entwicklung Goldpreis 1970–2011

in Dollar pro Feinunze



Quelle: World Gold Council: www.gold.org/investment/statistics/prices/
www.kitco.com/charts/historicalgold.html

Goldmünzen, Barren von Gold und Silber. Gesamtwert: etliche Millionen Euro.

Gold wird in Onlineshops vertrieben und dann per Werttransport geliefert. »Gold-to-go«-Goldautomaten der Firma »Ex Oriente Lux« spucken kleinere Mengen des Edelmetalls aus. Die Standorte sind wohl ausgesucht: Für Jetsetter wurde der erste Prototyp im Juni 2009 am Flughafen Frankfurt aufgestellt²⁵, für jene, die besonders hoch hinauswollen, gibt es einen der mit 24-karätigem Gold überzogenen Gold-Dispenser, der aussieht wie ein Edel-Getränkeautomat, auf der Aussichtsplattform »At the Top« des 828 Meter hohen Hochhausturms Burj Khalifa in Dubai. Dort kann man in der 124. Etage (auf 452 Metern) spezialangefertigte Goldbarren mit Burj-Khalifa-

Siegel bis zum Gewicht von einer Unze (31,1 Gramm) kaufen. Eini-germaßen »over the top«.

Ögussa: Hauptsächlich Gold aus dem Recyclingkreislauf

Ein zweites Unternehmen stand am Höhepunkt der Krise ebenfalls im Zentrum des Interesses nicht nur der österreichischen Goldfans: Ögussa, die seit fast 150 Jahren bestehende österreichische Gold- und Silberscheideanstalt. Vor dem Firmensitz des Unternehmens in Wien-Liesing fuhr im September und Oktober 2008 Kunden mit Rollkoffern vor, kauften Goldbarren und bezahlten bar.

Dem Goldfieber kann man sich kaum entziehen, wenn man in der Produktionshalle einen Goldbarren in Händen hält: »Der Wert einer Eigentumswohnung in einem Wiener Innenstadtbezirk«, sagt Geschäftsführer Marcus Fasching mit einem trockenen Grinsen im Gesicht. Ein 12,5-Kilo-Standardbarren lässt die Arme schnell schwer werden. Und alle Bilder von Gangsterfilmen, in denen sich Bankräuber gegenseitig scheinbar ohne Anstrengung Goldbarren zuwerfen, sind Lügen gestraft.

Am Einlöseschalter der Ögussa in Liesing sowie in sechs weiteren Filialen österreichweit kann jeder seine persönlichen Goldreserven zu barem Geld machen: Zahngold, Münzen oder alten Schmuck. Ein wenig Material wird dabei auf einen Schieferstein gerieben, dann mit verschiedenen Prüfsäuren der Goldgehalt festgestellt. Nachdem die Ware auf der Waage gelandet ist, wird nach dem Tageskurs vergütet. »Wir decken uns größtenteils über den Recyclingkreislauf ein, natürlich müssen wir aber auch an internationalen Handelsbörsen zukaufen.« Gold und Silber werden in jeder erdenklichen Form angekauft: Schmuck- oder Industrieabfälle, gebrauchte galvanische Lösungen oder Abwässer. Die Edelmetalle werden in chemischen Verfahren aufbereitet und je nach Kundenwunsch weiterverarbeitet. Nach jahrelangem Dornröschenschlaf sind Edelmetalle wieder »in«. Selbst bei manchen Zentralbankern und Finanzministern.